

„Ein europäisches Wir schaffen“

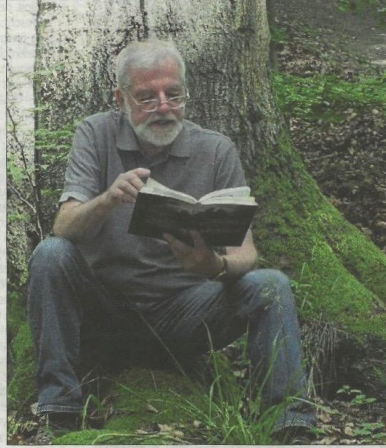
Publizist und Buchautor Ulrich Grober über den Aufstieg nachhaltiger Werte in Zeiten der Krise

Interview: Wolfgang Fleckenstein

Visionssuche, so scheint es, ist angesagt: Endlich debattiert man wieder über ein „neues Narrativ für Europa“, ja sogar über die Notwendigkeit einer „Neugründung“ der EU. Vielen Menschen genügt das Mantra von Wachstum, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit nicht mehr. Sie spüren das geistige und spirituelle Vakuum hinter der Macht des Geldes. Hat ein neues europäisches Wir-Gefühl in der globalisierten Welt eine Chance? Mit Blick auf seinen Vortrag (siehe Kasten) skizziert Ulrich Grober im Gespräch mit dem „Luxemburger Wort“ die Konturen dieser Wertewelt und deren tiefe Verwurzelung im Kanon des gemeinsamen europäischen Kulturerbes.

Ulrich Grober, wie lässt sich der Grundgedanke eines friedlichen Europas mit der Tatsache vereinbaren, dass es eine breite Vielfalt von Kulturen in Europa gibt?

Kulturelle Vielfalt ist keine Schwäche, sondern eine Voraussetzung zum Überleben. Monokulturen sind nie nachhaltig. Abgeschottete Gesellschaften scheitern an sich selbst. Ich baue auf die Kraft des Komplementären, der wechselseitigen Ergänzung und Befruchtung. Wenn es gelingt, das Beste aus unserem europäischen Kulturerbe und aus unserer gegenwärtigen Praxis herauszufiltern und zu revitalisieren, könnte eine neuer „europäischer Traum“ entstehen. Ein Narrativ mit globaler Ausstrahlung. Sein starkes Leitbild, denke ich, ist das Prinzip Nachhaltigkeit. Und, damit eng zusammenhängend, die Idee der Konvivialität, die Kunst des friedlichen und kreativen Miteinanders von Individuen, sozialen Gruppen, Regionen und Nationen. Dieses Leitbild zu leben und vorzuleben, sichtbar zu machen und zu kommunizieren, wäre die Rolle, um nicht zu sagen die Mission Europas in der globalisierten Welt von heute.



Ulrich Grober interessiert vor allem die Verknüpfung von kulturellem Erbe und Zukunftsvisionen.

Foto: Privat

● Ich definiere Nachhaltigkeit als die Einheit von Selbstsorge, Fürsorge und Vorsorge.

Das freie Spiel des Wettbewerbs wirkt massiv dem sozialen Zusammenhalt entgegen. Inwieweit kann ein europäisches Wir in Zeiten der Individualisierung wirksam werden?

Das Mantra von Wachstum, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit ist ja noch gar nicht so alt. Reagan und Thatcher haben es erst in den 1980er-Jahren global durchgesetzt. Das kontinentaleuropäische Denken, manche reden vom „rheinischen Kapitalismus“, setzte traditionell eher auf Konsens und sozialen Ausgleich. Gier wurde immer wieder eingeehgt. Raubbau an den Ressourcen war eher verpönt. Bevor der Begriff „Ressourcen“ aufkam, sprach man im alten Europa von „Gaben Gottes“. Oder von den „Gaben“ der Natur. Das finde ich extrem weitreichend. Diese Vorstellung modifiziert nämlich unsere Vorstel-

lung von Eigentum. Sie verweist darauf, dass jedes Eigentum von Voraussetzungen lebt, die der Eigentümer nicht selbst geschaffen hat, sondern die der Schöpfung zu verdanken sind. Nun erscheint die Gerechtigkeit zwischen den sozialen Gruppen und den Generationen in einem neuen Licht. Ich definiere Nachhaltigkeit als die Einheit von Selbstsorge, Fürsorge und Vorsorge. Ihr Kern ist die Verantwortung gegenüber den Kindern, von denen wir die Erde nur geliehen haben.

Welche Rolle messen Sie religiösen Institutionen bei der Schaffung eines europäischen Wir zu?

Neulich sah ich den Film von Wim Wenders über Papst Franziskus. Gleich zu Anfang gab der Papst einen ganz schlichten Rat: „Dem anderen stets in die Augen blicken“. Blickkontakt, auf Augenhöhe – das wäre die Haltung, die wir jetzt so dringend brauchen. So entstehen Einfühlungsvermögen, Empathie und Achtsamkeit – Barmherzigkeit. Der simple Blickkontakt ist schon Einspruch gegen die, wie ich sie nenne, „Kultur des gesenkten Blicks“. Das ständige Starren auf die Displays der Smartphones macht uns abhängig von digitalisierten Medien und fixiert uns auf den Konsum von Waren. Letztlich macht es uns einsam. Noch ein Zitat aus dem Papst-Film: „Brücken bauen, statt Mauern.“ Was mir momentan besonders dringlich erscheint: Der grassierenden Angst – Verlustangst, Abstiegsangst, dem Fremdenhass – die Stirn zu bieten.

Schulstreiks für eine zukunftsfähige Klimapolitik sind ein aktuelles europäisches Phänomen. Entsteht hier ein neues Element für ein europäisches Wir. Sehen Sie weitere relevante Felder, die eine ähnliche Dynamik entwickeln? Anfang März sah ich in der FAZ ein Foto von einer „Fridays

for Future“-Demo im Bankenviertel von Frankfurt. Ein junges Mädchen hielt mit strahlendem Lächeln ein Pappschild hoch. Mit Filzstift hatte es eine alte, scheinbar abgedroschene Parole aufgemalt: „Eine andere Welt ist möglich“. Ja, das glaube ich auch: Eine andere Welt ist – immer noch – möglich. Sie existiert schon – embryonal. Nicht nur in den Aktionen dieser neuen gesamteuropäischen Jugendbewegung, auch in den Flora-Fauna-Habitaten. Oder in den Bauerngärten, Kleingartenanlagen, Urban Gardening-Projekten. Oder in den Tafelrunden der Slow-Food-Bewegung. Oder auf den Fahrradwegen der europäischen Metropolen. Einen achtsamen Blick auf das Richtige, was geschieht, und dann das, was davon wünschenswert ist, begleiten, fördern – und gelassen und entschlossen zum Durchbruch verhelfen. Eine solche Strategie wäre wohl am ehesten zukunftsfähig. Das Mädchen auf der Demo in Frankfurt hatte übrigens auf ihrem Schild die alte Parole erweitert: „We are unstoppable“. Wir sind nicht aufzuhalten. Diese Dynamik aufzunehmen, nicht taktisch, sondern offen und ehrlich – wäre das nicht eine Riesenchance für eine andere Europapolitik? Vielleicht die letzte.

Einladung

Die Erwachsenenbildung und die „Luxembourg School of Religion & Society“ (LSRS) laden am Donnerstag, dem 25. April, um 20 Uhr, zum Vortrag und Gespräch mit Ulrich Grober in der „Luxembourg School of Religion & Society“ (Centre Jean XXIII, 52, rue Jules Wilhelm, L-2728 Luxembourg) ein. Der Vortrag ist auf Deutsch mit französischer Simultanübersetzung. Eintritt: 8 Euro; keine Anmeldung erforderlich. ► www.ewb.lu www.lsrslu